

nimmt, noch zögern und zagen wollte, auf meinen Vorschlag einzugehen. Ich wüßte meiner Einladung keinen größeren Nachdruck zu geben, als es die herrlichen Worte tun, die der gegenwärtige Papst Pius X. als Patriarch von Venedig sprach, als in der Versammlung des dortigen Diözesanvereines Klage geführt wurde über die kümmerliche Stellung der „La Difesa“, eines gut katholischen Blattes. Er sagte: „Es wäre sehr zu bedauern, wenn die „Difesa“, nachdem sie viele Jahre hindurch mannhaft für die gute Sache gekämpft, nun aus Mangel an Hilfsmitteln eingehen müßte. Für mich, den Bischof dieser Diözese, wäre es sehr betäubend, wenn dies während meiner Regierung vorkommen sollte. Aber das soll unter keinen Umständen geschehen. Ich hoffe, daß die Katholiken von Venedig ihre Zeitung nicht fallen lassen.“ — — —

Ich werde kein Opfer scheuen, um die „Difesa“ zu erhalten. Wenn es nötig sein sollte, werde ich zu diesem Zwecke meinen Ring, mein Brustkreuz, selbst meinen Kardinalshabit hergeben, denn ich will durchaus, daß die Zeitung weiter existiere.“

Vinz.

Redakteur Josef Pfeneberger.

## Literatur.

### A) Neue Werke.

- 1) **P. Antonio de Escobar y Mendoza als Moralthologe** in Pascals Beleuchtung und im Lichte der Wahrheit. Von Dr. Karl Weiß, k. k. o. ö. Universitätsprofessor in Graz. Klagenfurt 1908. St. Josefs-Vereins-Buchdruckerei. Gr. 8°. 336 S. K 5.40 — M. 4.50.

In diesem Titel des sehr zeitgemäßen Werkes hat sein gelehrter Autor den Zweck desselben prägnant ausgedrückt. Die „Festschrift der k. k. Karl-Franzens-Universität in Graz aus Anlaß der Jahresfeier am 15. November 1907“, wie die Widmung lautet, ist eine siegreiche Apologie des gelehrten Moralthologen P. A. Escobar y Mendoza, indem sie ihn „im Lichte der Wahrheit“ darstellt, gegenüber der entstellenden „Beleuchtung Pascals“ in seinen Lettres provinciales. Wahrlich, eine würdige Festschrift der k. k. Universität in Graz; denn „der Wissenschaft kann keine edlere Aufgabe zuteil werden, als die Wahrheit und das Recht zum Siege zu führen“. (Vorrede des Autors, S. 5.)

Die Festschrift ist auf solider Basis, „auf Grund der Quellen“ aufgebaut. Historische Zeichnung des Charakters Escobars, des Sprößlings der berühmten hochadeligen Familie der Mendoza, genaue Analyse seiner Moralthwerke und ihrer Methode im historischen Zusammenhange mit den herrschenden Ideen jener Zeit, — verraten den umsichtigen Sachmann, welcher Personen und ihre Werke im Rahmen des historischen Gesamtbildes



ihrer Zeit bewertet. Für die Bewertung von Pascals Provinzialbriefen orientiert uns der Autor, indem er konstatiert (S. 48):

„Es saßen . . . anfangs des Jahres 1656 in Port royal des Champs die Jansenistenhäupter im Kriegsrat beisammen, um den literarischen Kampf gegen die Jesuiten in die Bahnen zu leiten. Arnaulds Probestück fand im Kreise der Seinen keinen Anklang; Pascals Arbeit hingegen gefiel. Und so erschien am 23. Jänner 1656 sein erster Brief an einen Freund in der Provinz, . . . . Der fünfzehnte am 25. November 1656.“ „So war Pascal in den Kampf mit den Jesuiten verwickelt worden.“ Und da man „ihrem persönlichen Lebenswandel nicht leicht etwas anhängen konnte . . . , versuchte man es mit einem Angriff auf ihre Lehrtätigkeit und wählte als Angriffspunkt die Moralthologen des Ordens.“ (S. 46.) Und da Escobars *Liber theologiae moralis* in seiner Praxis ex societatis Jesu schola eine Sammlung von Kasuslösungen verschiedener Moralthologen seines Ordens darbot, so machte es sich Nicole (Jansenist) und der von ihm beratene Pascal bequem, ihre Auslese zumißt daher zu entnehmen, ohne die Autoren selbst zu befragen.“ (S. 48.) „Dieses Werk hatte (in seinem spanischen Original) in fortschreitender Vermehrung bereits 37 Auflagen erlebt, ehe es der Autor zum *liber theologiae moralis* verarbeitete.“ Der Grund der großen Verbreitung dieses Werkes Escobars war seine synoptische Kürze gegenüber den Foliäntan damaliger moralthologischer Literatur, wodurch es „einerseits ob der Billigkeit auch den Minderbemittelten zugänglich war, andererseits zum ersten Memorieren des Lehrstoffes, wie zum späteren Wiederholen als Repetitorium bei Jurisdiktions- und Pfarrkonkursprüfungen gute Dienste leistete“, daher auch „*summula*“ genannt wurde. (S. 20.) „Man überschätzt die Bedeutung solcher Kompendien, . . . wenn ihnen ein besonderer Einfluß auf den Gang der wissenschaftlichen Lehrentwicklung zugeschrieben wird. Das war nach ihrer ganzen Einrichtung gar nicht ihr Zweck. Ein klassisches Beispiel hierfür bietet Escobar selbst in seinem großen Moralwerke, in dem überall, wo verschiedene Meinungen gab, diese mit ihren Gründen nebeneinander gestellt und gewürdigt werden . . .“

„Daß aber solche *summulae* nicht die geeigneten Quellen sind, aus denen eine richtige und gerechte Beurteilung darin zitierter Autoren zu schöpfen ist, kann keinem Zweifel unterliegen.“

„Die Praxis (Escobars) enthält keine grundsätzlichen Erörterungen, sondern nur Beurteilungen seltener und schwieriger Fälle, . . . die ihre sittliche Wertung heischen. Wenn demnach hierin Irrungen vorkommen, . . . so ist das daselbe, als die falsche Diagnose eines Arztes betreffs einer Krankheit oder das falsche Urteil eines Richters in einer Klagesache; keineswegs läßt sich daraus eine Anklage erheben gegen die richtige Doktrin selbst, noch viel weniger ein Schluß ziehen hinsichtlich der Moralität oder Absicht des betreffenden Autors; denn *errare humanum est*. Das hat Pascal, das haben viele andere, die Gegner der Jesuiten waren, nicht bedacht; daher sind sie so ungerecht gegen letztere geworden.“ (S. 28.)

„Eine Ungerechtigkeit war also schon Pascals Methode, sich mit den dürftigen Angaben Escobars in seinem *liber theol. mor.* zu begnügen und darauf seine Polemik zu gründen. Eine noch größere Ungerechtigkeit aber lag in der Verdächtigung, als ließen sich die Moralthologen des Jesuitenordens in ihren Entscheidungen nicht leiten durch die Liebe zur Wahrheit, sondern lediglich durch die Rücksicht auf die Gunst der Menschen und das Ansehen des Ordens. Ja, alle Tätigkeit im Orden — und damit jetzt Pascal seiner Ungerechtigkeit die Krone auf — hätte nur das eine Ziel — die Macht des Ordens. Und zu diesem Zwecke gäben sie selbst die Strenge der sittlichen Grundsätze preis, denen zuliebe, welche sie nicht ertrügen. Sie hätten daher zwei Klassen von Moralthologen, von denen die einen, allerdings wenige, eine strenge Moral vortrügen, während die übrigen den Leidenschaften und Lastern der großen indolenten Menge sich anbequemen. Und dasselbe gelte von ihren Gelehrten.“ (S. 49–50.) „Escobar habe, gleich allen übrigen, der Herrsch-



sucht des Ordens zu dienen. Er ist ja „Kasuiist“ und fällt als solcher nach Pascal unter die Klasse der sogenannten Wilderen. . . So mußte der Schein entstehen, als sei Escobar (im Hinblick auf sein Werk *liber theol. mor.*) die Verkörperung aller Verirrungen auf moraltheologischem Gebiete, das vollkommenste Spiegelbild jener angeblichen Jesuitenpolitik, die sich jedes Mittels, auch des verworfensten bediente, um nur die Herrschaft über die Menge nicht zu verlieren. Daher kommt es, daß selbst Männer, die auf den Ruf eines Gelehrten Anspruch erheben, Escobar als einen Ausbund der Verworfenheit betrachten, und ihn „den berüchtigten“ nennen (S. 52), z. B. Dr. J. G. Th. Gräfe, *Lehrb. d. allg. Lit.-Gesch.*, 2. Bd. 2. Abt., S. 121, Leipzig 1854. „In dieser Anschuldigung ist bereits die weitere enthalten, die Pascal später ausdrücklich aussprach, daß die Jesuiten dem Grundsatz huldigten: „Der gute Zweck heilige schlechte Mittel.“ (S. 51.) Pascal fingiert einen Jesuiten, der als Eingeweihter glaubwürdig den Geist des Jesuitenordens ihm offenbart. (S. 53, Anm.) „Wie sein (Pascals) Jesuit als ein ehrlicher, aber geistig beschränkter Mensch erscheint, der in kritikloser Bewunderung alles dessen, was vom Orden stammt. . . gleichsam erstirbt, so prägt sich unter Pascals spöttischen Bemerkungen ein ähnliches Bild von Escobar aus. . . er läßt seinen Jesuiten — in einem Kolleg des Ordens. . . Kasuist vortragen.“

Zum Schluß der orientierenden „Einleitung“ bespricht Dr. C. Weiß „Pascals Methode in der Behandlung der moraltheologischen Fragen“ (S. 55), nachdem er konstatiert hatte, daß er weder die nötige moraltheologische Fachbildung besaß, noch auch vorurteilslos seinen Gegnern gegenübertrat, indem er die Jesuiten. . . durch die Brille der Janzenijenhäupter betrachten gelernt hatte.“ (S. 54.)

Pascals Methode erscheint im Lichte der Wahrheit folgende: 1. „Nicht eine gründlichere Untersuchung des Problems, noch eine genauere Abwägung der vorliegenden Gründe oder die Erbringung neuer durchschlagender Beweise ist seine Sorge, sondern er hat nur Hohn und Spott als Waffe. . . Aber eine solche Kampfesweise ist auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Religion und Sitte unerträglich; denn sie fördert an sich nicht im mindesten die wissenschaftliche Lösung einer strittigen Frage.“ (S. 55 ff.)

2. „Durch freie Erfindung einer gewissenlosen, vor keinem Mittel zurückschredenden Jesuitenordenspolitik — sucht er (gewissenlos) seine Absicht zu erreichen.“ Ein Typus sogenannter „freier Forschung“, d. h. eine Forschung, die losgelöst ist von der bindenden Norm der Wahrheit und Sitte. „An eine bona fides“ vermag Dr. C. Weiß nach seinen gründlichen Studien der Frage nicht zu glauben. (S. 55, Anm.)

Diese Fiktion der „Jesuiten-Politik“ „ist das ordnende Prinzip Pascals“ — der in Briefform zu behandelnden Moraltheologie; „dieses (Prinzip) ist es auch, das den angeführten Sentenzen (des *liber theol. mor.*) das Brandmal unsittlicher Willkür, das Schandmal der verwerflichen Endabsicht seitens der Jesuiten aufgeprägt hat; und darin liegt. . . eine Ungerechtigkeit, wie sich eine ärgere nicht denken läßt.“ (S. 67.)

Wenn von einzelnen Ordensmitgliedern, „die sich dem Lehramte und den Wissenschaften widmeten und daher an den wissenschaftlichen Kontroversen ihrer Zeit sich beteiligten, nicht ein jeder sofort das Richtige traf“ — teilten sie das Schicksal aller Sterblichen in der mühsamen Erforschung der Wahrheit. „Genug, daß sie alle nach bestem Wissen und Gewissen nach der Wahrheit forschten. Warum leistete denn Pascal nicht ihnen und der ganzen christlichen Welt den Dienst, alle Streitfragen auf einmal richtig zu lösen?“ Weil es eben unmöglich ist. „Warum ist er also so ungerecht, von den einzelnen Jesuiten Unmögliches zu verlangen?“ „Er hat es also auch zu verantworten, daß er die Mit- und Nachwelt in sein Unrecht verstrickte und zu Vorurteilen verleitete“ — die heute noch als „vorurteilslose, freie Wissenschaft“ von Unwissenden ausgegeben werden. Solche Tendenzbeleuchtung Escobars durch Pascal dem Lichte der Wahrheit gegenüber zu stellen und den Lorbeerfranz, den Unwissenheit und Parteilichkeit



für angebliche Verdienste um die Moral Pascal um die Stirne wand, vom Haupte zu nehmen und dem verspotteten Escobar zu reichen, um seine tiefe Gelehrsamkeit wie seine erhabene Tugend zu ehren und zu krönen“ (S. 332) — ist ein zweifellos Vorzug der Festschrift und ein großes Verdienst deren Autors.

Diese prinzipiellen Feststellungen in der grundlegenden Einleitung der Festschrift finden ihre tatsächlichen, quellenmäßigen Belege und zutreffende Applikation in der Erörterung der von Pascal beanstandeten moraltheologischen Fragen, welche Dr. Weiß zweckmäßig in den drei Gruppen behandelt: I. und II. Fragen der generellen und speziellen Moraltheologie. III. Gnadenmittel.

In allen diesen Fragen ist die Festschrift nicht nur eine glänzende Apologie Escobars, sondern auch eine gründliche Belehrung für weite Kreise der Laienintelligenz, welcher auch heutzutage die „Jesuitenmoral“ als Ausbund aller Schlechtigkeit, nicht ohne Erfolg suggeriert wird. Beweis hierfür ist der Wahrheits-Skandal und die dumm-dreisten Angriffe auf die „Liguori-Moral“, welche zur Schmach des aufgeklärten XX. Jahrhunderts sogar im österreichischen Parlamente, unter der Lügenmaske „der freien Wissenschaft“, unter dem Schutze der Immunität und — Ignoranz — unternommen werden durften.

Wie aktuell diese Fragen auch jetzt noch sind, erhellt aus deren bloßen Aufzählung. Näher auf ihr Meritum einzugehen, gestattet der Rahmen einer literarischen Besprechung nicht. Darum verweise ich Priester und Laien auf die Festschrift selbst.

Im ersten Teile der allgemeinen Moral kommen zur Behandlung die philosophisch-ethischen Fragen über das „voluntarium, Sünden der Unwissenheit, der Probabilismus, die Duellen oder Elemente der Sittlichkeit einer Handlung und die Hauptsünden“.

Charakteristisch für Pascals „wissenschaftliche Akririe“ und sittlichen Ernst ist das Resultat, zu dem wahre Forschung Dr. Weiß führt. Auf S. 111 schreibt er: „Falsch und maßlos sind Pascals Äußerungen über den Probabilismus; falsch und geradezu unerträglich, weil im höchsten Grade ungerecht, ist seine Anklage, die Jesuiten huldigten dem Grundsatz, der gute Zweck heilige die schlechten Mittel. Und was dieselbe noch erschwert, ist der Umstand, daß er diesen Grundsatz durch den Mund seines Jesuiten aussprechen läßt. Durch diese raffinierte Methode gewinnt es für Oberflächliche und Unwissende den Anschein, als sei das, was nur bitterer Hohn ist, eine tatsächliche Bestätigung von eingeweihter Seite. So kam es denn, daß diese die Quelle wurde, aus der jener infame Vorwurf durch die Jahrhunderte sich ergoß bis auf unsere Zeit.“

Das früher über die Unkenntnis der Moraltheologie und Mangel an bona fides Pascals Gesagte kann der Autor mit dem bewiesenen Schlusssatz bestätigen (S. 74.): „Seine (Pascals) Ausführungen (gegen Escobar) bekommen nur dadurch einen Schein von Wahrheit, daß das Zitat aus seinem Zusammenhange gerissen und eben dadurch tatsächlich gefälscht ist. Und das preist sich als erleuchtete Wissenschaft und wissenschaftliche Akririe? Das ist ein Typus der Fälschung“. Ähnlich S. 175, 24, 214, 4 und S. 283, 2. „Für den Unterrichteten sind die Ausstellungen an den diesbezüglichen Resolutionen der Theologen (über das Fastengebot) so läppisch, daß es sich nicht der Mühe lohnt, auf das Einzelne einzugehen.“

Im zweiten Teil kommen folgende Fragen der speziellen Moraltheologie zur Besprechung: „Die theologischen Tugenden und die Tugend der Gottesverehrung. Die Übung der göttlichen Tugend der Liebe.“ — In Bezug auf diese „erhebt Pascal die schwerste Beschuldigung gegen die Jesuiten, daß sie die Pflicht, Gott zu lieben, beseitigen und diese Dispensation als ein Privileg Christi erklären.“ (S. 139.)

Betreffs der Frage „der christlichen Nächstenliebe“ erhebt Pascal die Anklage gegen die Lehre, daß es unter Umständen erlaubt sei, dem Nächsten ein Uebel zu wünschen. (S. 154.) Beim „Vergerniß und Mitwirkung zur Sünde“ beschäftigt sich Pascal mit zwei Punkten der Lehre Escobars, betreffend die



Mitwirkung der Diener zur Sünde ihrer Herrschaft und dem ärgernisgebenden Kleiderschmuck der Frau. Es folgen die weiteren Fragen über „Eid und geheimer Vorbehalt“, „das zweite Kirchengebot und dessen Erfüllung“ und über die „Simonie“.

Aus dem Bereiche der Gerechtigkeit werden behandelt: „Die Sittlichkeit des Vertragsobjectes; das Versprechen; der contractus binus et trinus; Geiseltannahme anlässlich des Darlehens und contractus mohatra; Verletzung der commutativen Gerechtigkeit; das Recht einer Ehefrau auf einen standesgemäßen Lebensunterhalt; der richterliche Urteilspruch in unsicheren Rechtsfällen; die Notwehr; verschiedene Fragen über kirchliches Fasten; Interpretation eines Gesetzes überhaupt und die Ordenspflichten.“

Im dritten Teil — „über die Gnadenmittel“ — kommt zur Sprache: „Disposition zur würdigen Feier des Messopfers, Applikationspflicht des Priesters und das Sacrament der Buße.“

Wir heben aus der irreführenden „Beleuchtung Pascals“ im Gegensatz zum orientierenden „Lichte der Wahrheit“ unserer Festschrift die Stellen hervor: „Es muß festgestellt werden . . , daß das Beichtkind dem Bußpriester gegenüber nicht rechtlos ist und daß dieser unter Verweigerung der Absolution nicht mehr fordern darf, als wozu jenes unter einer Sünde verpflichtet ist. — Das und nur das allein ist der Grund, warum Moraltheologen sich hüten, etwas als Sünde oder gar als Todssünde zu erklären, so lange dies nicht überzeugend nachgewiesen oder durch die Kirche entschieden ist, und falls gegenteilige Meinungen entstehen, es nicht wagen, die eigene als die allein verpflichtende hinzustellen, beziehungsweise den Pönitenten aufzuzwingen.“

Auf den Vorwurf Pascals, den seine Parteigänger heute noch wiederholen, daß die Kasuisten die Sünden gegen das sechste Gebot ungebührlich breit behandeln, erwidert Dr. Weiß mit den Fragen: „Wer hat Pascal verpflichtet, die berührte Materie zu lesen — wenn er sie anders gelesen? Meint Pascal, daß die Kommentare über gewisse Verbrechen gegen die Keuschheit, welche jedes christliche Strafgesetz verbietet und ahndet, vor die große Menge gehören? . . . Glaubt er nicht, daß die ganze Gynäkologie in ihrer breiten Ausführlichkeit vor keinen anderen Zuhörer- und Leserkreis gehört als den der Fachgelehrten oder solcher, die ein pflichtmäßiges Interesse daran zu nehmen haben? . . . Oder meint er, daß die Mediziner und Juristen, die Aerzte und Richter über eine größere sittliche Kraft verfügen als die Theologen, die Beichtväter und Seelsorger, um jenen zu erlauben, was er diesen verbieten will. . . Die priesterliche Berufspflicht darf ebensowenig leiden als die des richterlichen und ärztlichen Standes. . . Wer gibt Aergernis? Der Moralist, der die pflichtmäßige Belehrung . . . in der nüchternsten Form und in einer toten Sprache vermittelt, oder der Laie, der . . . gerade die Punkte herausgreift, die die Sinnlichkeit zu reizen und die schlimmste aller Leidenschaften aufzustacheln geeignet sind und sie den Lesern in der Muttersprache darbietet — losgelöst von dem ersten Zusammenhang und der tiefen und daher sehr ernst stimmenden Begründung, hingegen umkleidet mit der ganzen Leichtfertigkeit und der schamlosen Frivolität zynischer Satyre? Pascal ist ein Typus aller moralisierenden Pamphletisten der Folgezeit geworden.“ (S. 176—7.)

Betreffend die Gerechtigkeitsfragen: „Das Nehmen fremden Eigentums in der Not, die geheime Schadloshaltung, das Zurückbehalten des zum Lebensunterhalt Nötigen im Konkurs“ — sagt Dr. Weiß S. 237: „gehören diese drei Punkte seit Pascal zum eisernen Bestand der Angriffe wider die Moraltheologen. . . Daß bei dem Streben nach vollständiger Durchbringung und erschöpfender Behandlung einer moraltheologischen Materie, bezüglich der einschlägigen Gewissensfälle Irrungen vorkommen, ist selbstverständlich. . . Welche Wissenschaft ist davon frei? Genug an dem, daß sie im Laufe der Zeit ihre Irrtümer korrigiert. Und niemanden fällt es ein, alle diese Irrtümer in steter Evidenz zu halten und daraus gegen eine Wissenschaft in ihrem gegenwärtigen Stande und gegen ihre dermaligen Vertreter Anklagen zu erheben und dem Gespötte auszusetzen.“



„Aber . . bei der Moralthologie hält man das für zulässig . . Und Sätze, die durch das Urteil der Kirche oder durch die Uebereinstimmung der Theologen schon längst als Irrtümer erkannt und für immer abgetan sind, werden als noch geltend hingestellt, werden als jetziger Bestand der Moralthologie ausgegeben. Und das geschieht nicht bloß von Demagogen . . dazu geben sich auch Männer der Wissenschaft her“ . . (S. 237 ff.) Und das Kapitel über die Fragen der Gerechtigkeit beschließend, sagt Dr. Weiß (S. 282): „Trotzdem (das Kapitel) einige irrige Ansichten und unschuldt, kann alle Welt daraus entnehmen, daß die Moralthologen mit Gründen und Prinzipien operieren und daß demnach ihnen gegenüber die einzig zulässige Methode es ist, durch Gegengründe die Unrichtigkeit derselben zu beweisen und nicht in einer so unendlich wichtigen Sache, wie es die christliche Moral ist, zum Schaden der Menschheit nur zu spotten oder gar zu verdrehen.“ Beides tut Pascal in seinen Provinzialbriefen gegenüber Escobar und dem Jesuitenorden — und hat die leichteren modernen Spötter heute noch auf seiner Seite, die mit Pascal „keine blasse Ahnung haben von der Hoheit der Probleme der christlichen Moral.“ (S. 299.) Doch Unwissenheit allein erklärt das hartnäckige Beharren auf hundertmal widerlegten Vorurteilen nicht —; das Herz, der Wille ist es, der seinen Einfluß auf den Verstand fundgibt. „Ist das Herz gottentfremdet, so zwingt es auch den Verstand, wie alle Seelenkräfte in seine Richtung; denn der Wille ist König im Reiche der Seele und seine Liebe ist bestimmend, maß- und richtunggebend auch für die Tätigkeit des Verstandes“ — beschließt Dr. Weiß seine Apologie (S. 334) zur völligen Erklärung der Inkonsistenz der „freien Wissenschaft“, welche dem Glauben und der theologischen Wissenschaft theoretisch doziert und praktisch übt, was sie allen anderen Wissenschaften gegenüber mit Verachtung straft.

Aber Monographien, wie die vorliegende „Festschrift“ von Dr. E. Weiß, liefern Barren edlen Goldes der Wahrheit, welche im Depositum der kirchlichen Wissenschaft aufbewahrt, allen, die guten Willens sind, Zeugnis geben von dem steten Fortschritte, welchen die theologische Wissenschaft wesentlich mit allen anderen gemein hat. Die Schladen des Irrtums früherer Studien der Forschung geben Zeugnis von der Lebenskraft der Kirche, welche den Läuterungsprozeß der Wahrheit im Feuer der Gründe und Gegengründe der Wissenschaft als das elementum humanum für den göttlichen Beistand ihres unschuldbaren Lehramtes zur Voraussetzung hat.

Prag.

Dr. Rordač, Univ.-Prof.

- 2) **Gnade und Natur.** Ihre innere Harmonie im Weltlauf und Menschheitsleben. Eine apologetische Studie von Dr. Theolog. A. Rademacher. Apologetische Tagesfragen 7. Heft. M.-Glabbach. 1908. Volksvereinsverlag. 136 S. M. 1.25 = K 1.50.

Dieses siebente Heft apologetischer Tagesfragen an sich nicht umfangreich, enthält nicht bloß einen sehr wichtigen Gegenstand, sondern ist reich an Mannigfaltigkeit und Tiefe der Gedanken. Es mögen einige Stichproben folgen. Der Autor behandelt zuerst das harmonische Zusammenwirken von Natur und Gnade. Tiefgründig und dogmatisch richtig wird Natur und Gnade im Gottmenschen und in seinem Erlösungswerke behandelt. Es werden gegenübergestellt Glaube und freie Forschung, Theologie und Philosophie, unschuldbares Lehramt und menschliche Gewißheit, natürliches und christliches Sittengesetz, Gnade und natürliche Anlagen, Heiligkeit und Natur, Gottesliebe und Menschenliebe, christliche Caritas und Humanitätsbestrebungen, Glaube und religiöses Gefühl, Christentum und weltliche Kultur, Kirche und Staat, Religion und Nationalität. Die Absicht des Verfassers ist die Einheit von Natur und Gnade auf den verschiedenen Lebensgebieten aufzuzeigen. Zwischen Vernunft und Glaube, Natur und Gnade darf nicht der geringste Widerspruch sein. Die Veredlung der Natur durch die Gnade wird schön durch Bilder veranschaulicht. Wie nämlich das Eisen, ins Feuer gelegt, selbst feurig wird, und die Eigenschaft des Feuers annimmt, ohne